

tionen — zur vollen Katholizität und Apostolizität der Kirche gehört²⁹. Das gemeinsame Rundschreiben des ungarischen Episkopats, das neulich veröffentlicht wurde, bringt dieselben Gedanken zum Ausdruck³⁰.

Die Verfügungen des Heiligen Stuhles sind schließlich auch wichtig auf Grund des Ökumenismus. Wenn die Gemeinde uniierter Ostchristen mit Gottes Gnade und mit Beihilfe lateinischer Glaubensbrüder weiterleben darf, kann sie dann auch jene ökumenischen Ziele und Aufgaben erfüllen, die ihren orthodoxen Brüdern gegenüber durch Kontakte der Liebe im Dialog zu verwirklichen auch ihre Pflicht ist. Das Rundschreiben des Bischofs von Hajdudorog weist darauf hin: „Dieser päpstliche Beschluß hat auch in Hinsicht der Christlichen Einheit eine ernste Bedeutung. Wir schützen und pflegen ja solche Werte der Kirche, die uns mit den im Osten lebenden hundert Millionen christlicher Brüder gemeinsam sind. Sie beachten unser Leben und unsere Verhältnisse und ermessen daran, wie die vereinten Ostchristen einst in der ersehnten Einheit die alten und eigenen Traditionen beibehalten und mit den lateinischen Brüdern im Schoße der katholischen Kirche in Frieden und Einverständnis leben werden können.“ Die unierten Ostchristen werden demgemäß weder im Zwiegespräch noch in der Verwirklichung der Einheit ein Hindernis bedeuten, sondern sie werden deren eifrigsten Förderer und besten Mithelfer sein³¹.

²⁹ Dekret über den Ökumenismus: „Unitatis redintegratio“, 21. Nov. 1964, c. 17.

³⁰ Das Rundschreiben des ungarischen Episkopats, 12. Jänner 1969.

³¹ G. Patacsi: Ancienne et nouvelle perspectives concernant les Églises orientales unies à Rome, „Irenikon“, 1968.

JOSEPH PRITZ

Karl Pfleger: Glaubensrechenschaft eines alten Mannes

Pfleger versucht, mit diesem Buch, das im Verlag J. Knecht, Frankfurt 1967, erschienen ist, sich selbst Rechenschaft über sein Leben und seinen Glauben zu geben, nachdem er sich lang „in den geistigen Hintergründen des Lebens umgeschaut“ hatte (27). „Der Leser, den ich, leider, fast ausschließlich vor Augen hatte, der mich mit seinen ewigen Fragen, Bedenken, Zweifeln, Problemen in einem Wort, oft in Ungeduld und Zorn versetzte — der war ich selber“ (9). Pfleger hat es in seinem langen Leben gelernt, „nicht in der partiellen Wirklichkeit des Augenblicks unterzugehen“, sondern, wenn er schon versinken muß, „nur in einer totalen, integralen, absoluten Wirklichkeit“ (12). Er hat die Welt des Geistes und des Glaubens in vielen Richtungen durchschritten, die alle auf eine Mitte konvergieren. In den 19 „Kapiteln“ dieses Buches wird dies deutlich.

Voran steht „Die Suche nach Jesus“. Jeder ist dazu berufen, diesen Weg auf seine Weise zu gehen, der selbst im äußeren Bereich, noch mehr aber im persönlichen, geistigen, seelischen je verschieden ist. Pfleger selbst mußte mühsam zum Zentrum des Glaubens vordringen, „das für uns ja nur mit dem Namen Jesus bezeichnet werden kann“ (12). Auf der Suche nach Jesus findet der Glaube seine entscheidende Festigung. Hier gewinnt der Mensch „die Kraft, seine menschliche Existenz zwischen die Pole des Übels und der Liebe Gottes einzuspannen“ (28). „Die geistesgeschichtliche und politische Situation der Menschheit erscheint heute als ein derartig tragisches Chaos, daß es den absoluten Glauben an Christus als Herrn des Kosmos und der Geschichte braucht, um nicht alle Hoffnung fahren zu lassen“ (29).

Im zweiten Abschnitt „Stunden mit evangelischen Mystikern“ setzt sich der Autor mit W. Nigg's Buch „Heimliche Weisheit“ auseinander, um die „evangelischen Mystiker“

der Vergessenheit zu entreißen. Sind sie auch „christliche Mystiker“? Es fehlt bei ihnen zwar die eucharistische, marianische und Herz-Jesu-Mystik, aber „das mystische Erlebnis der unmittelbar im Herzen erfahrenen Anwesenheit Gottes und Christi“ ist ebenso wie die praktisch-aszetische Christusbefolgung da (35). In der Mystik wird eine allgegenwärtige, alles umfassende und durchdringende Macht als „das Zentrum aller Dinge“ erfahren, man tritt ein „in das Kraftfeld des göttlichen Schöpfertums“ (43). Im Kapitel „*Glaubensschwierigkeiten*“ kennzeichnet der Verfasser die heutige religiöse Situation. Sie sind „keine Machination des Teufels“, sondern „eine selbstverständliche Machination der geistigen Entwicklung“ (50). Es gibt einen Ausweg: „Die Vision des Weltganzen“ (50). Der erste Adam wird als persongewordener Aufstieg der Schöpfung zu Gott, der zweite Adam als persönlicher gottmenschlicher Abstieg des Schöpfers zur Schöpfung sichtbar (52).

Lehrreich sind die Ausführungen über den Menschen (Abschnitt 5–7). Pfleger zitiert den Marxisten R. Havemann, der das fundamentale Geheimnis des Menschen ans Licht stellte und dessen „wesenhafte, ununterdrückbare schöpferische Individualität“ (73). Ein Grund mehr für den Katholiken, anzuerkennen, daß er vom Menschen zu wenig weiß. Teilhard de Chardin spricht treffend vom „menschlichen Phänomen“, dem heute eine immer größere Bedeutung beigemessen wird. „Als einziges Weltwesen ist der Mensch fähig, sich die sichtbare Welt einzuverleiben, in immer engeren, zusammenfassenderen Kontakt mit ihr zu kommen“ (78). „Zum Menschen gehört das Universum, sagt das wissenschaftliche Denken; zum Menschen gehört Gott, sagt das transzendente Denken“ (80). „Der Mensch ist nicht als Zufall da, sondern als Einfall, als Planung des absoluten Geistes“ (80). Er ist nicht bloß interessierter Zuschauer im phantastischen Schauspiel des Kosmos, sondern er spielt selber mit und greift selbst aktiv ein. „Der Mensch ist ein Wunder im Vergleich mit der Schöpfung. Der Gottmensch ist das unvergleichliche mit nichts und niemand in der Schöpfung vergleichbare Wunder, weil er das schöpferische Gotteswort, weil er das Absolute selbst ist“ (84). In der menschlichen Existenz gibt es eine unbeschreiblich tiefere und intensivere Nacht als die astronomische, und sie durchzuhalten, erfordert Heroismus und „das Feuer Gott Jesu Christi“. Die Geschichte mit ihrem Nachtelement kann man nur transzendieren, wenn man den Blick unverrückbar auf das Heilige, auf das Göttliche, d. h. für uns Abendländer: auf Jesus Christus heftet (97). In Paulus haben wir *das* große Vorbild. Immer voll Leidenschaft, erst gegen, dann für Christus, war er „einer der größten Enthusiasten, welche die Menschheit bis jetzt kennengelernt hat“ (104).

Im Kapitel „*Gott in der Krise*“ beleuchtet Pfleger die Situation in Amerika, wo man versucht, Gott aus der Religion hinauszudrängen; man stimmt einem Christentum zu, das ausschließlich auf dem historischen Menschen Jesus basiert. Pfleger entdeckt in dieser Krise dreierlei: a) Gott bleibt in dieser Krise „auf eine beunruhigende, schweres Nachdenken hervorrufende Art *lebendig*“ (114); b) „Gott gerät in eine Krise, weil er in die Geschichte des Menschen eintritt. Sobald das Unendliche zum Endlichen, das Absolute zum Relativen, das Heilige zum Unheiligen kommt, entstehen von Zeit zu Zeit in der Tiefe der Geschichte Krisen wie Wirbelwinde. Und je näher in der Geschichte seiner Selbstoffenbarung Gott zu uns kam, umso heftiger geriet er selber in den Wirbelwind der Krise. Man möchte sagen, daß seine Inkarnation für ihn zu einem äußerst gefährlichen Wagnis wurde für die ganze Geschichtszeit“ (115); c) die Gotteskrise, die in Amerika so spektakulär ausgebrochen ist, bohrt untergründig auch im Gewissen der europäischen Intellektuellen – man spricht von einem „christlichen Atheismus“. „Die Überwindung der Glaubenskrisen braucht den denkenden Glauben“ (118). „Das Leben zu Ende zu leben, ist kein Kinderspiel“ (120), man muß versuchen, damit fertig zu werden. Der Christ überwindet die Angst vor dem Tod durch den Einschluß seines Lebens und Sterbens in das Sterben des Gottmenschen.

Die folgenden Themen (11–16) sind aus der Eschatologie genommen. Was den

„Sturz in den Kosmos“ betrifft, so ist er „ein typisches Beispiel der modernen Weltangst“ (133). „Ist der Sturz in den Kosmos vielleicht gar kein Sturz, sondern ein Aufstieg im Kosmos, mit dem Kosmos und durch den Kosmos?“ (ebda). Der kosmischen Angst R. Schneiders stellt Pfleger „die von kosmischer Zuversicht strahlende Gestalt Teilhards de Chardin“ gegenüber (ebda), den die Idee der Evolution vor dem Sturz in den Kosmos bewahrt habe. „Der Mensch ist, um zu werden . . . Er ist offenbar durch das Gesetz der Entwicklung dazu bestimmt, das Stadium einer bloß persönlichen, egozentrischen Mentalität zu überwinden zugunsten eines planetarischen Bewußtseins“ (135). Teilhards Ziel ist die Allmenschheit, er geht vom „menschlichen Phänomen“ aus und sieht den Kosmos im innersten Grund anthropozentrisch. Die Schwierigkeit fängt erst bei Christus an. „Teilhard entwickelt die großartigste kosmische Christozentrik der zwei christlichen Jahrtausende“ (143).

Der Mensch von heute ist auf den Nullpunkt seiner Existenz heruntergesunken, er „existiert überhaupt nicht mehr, er ist von der Realität vergewaltigt, terrorisiert, ausgestoßen“ (191). Das ist einer der Grundaspekte des heutigen Existenzbewußtseins. Man kann ihm aber nicht „Sinn und Größe, Hoffnung auf Herrlichkeit“ absprechen (192). „Unsere Erde ist keine Wüste, sondern ein ganz charmanter Planet, und das Universum ist kein blindlings zusammengewürfelter Haufen von Materie, von totem Weltstoff“ (193); der Mensch ist keineswegs „ein verlorener Hund im Schöpfungsganzen, sondern ein privilegiertes Wesen“ (ebda). „Allein die christliche Schau der Existenz kann das gleichzeitig offenbare Glück und das Unglück, in der Welt zu sein, auf einen gemeinsamen Nenner bringen“ (194).

Ein Wort noch zum Abschnitt „Im Bannkreis der Evolution“. Pfleger macht in diesem Kapitel eingehender mit Teilhard bekannt, läßt sich aber bei aller Verehrung nicht dazu hinreißen, den Evolutionismus als Glaubensartikel anzuerkennen (216). Er bringt einige kritische Stimmen, die am „Wissenschaftsbegriff“ Teilhards ansetzen, ist sich aber im klaren, daß Teilhards Schau nicht im Widerspruch mit dem Christentum steht. „Wenn unser Christentum wesentlich eine geschichtliche Offenbarungsreligion, eine dogmatische Religion und eine eschatologische Religion ist, so verändert der ganz besondere, eigentümliche Blick Teilhards in der natürlichen kosmischen Welt nichts an dieser Schau in einem negativen, einschränkenden Sinn, sondern nur in einem positiven, erhöhenden Sinn. Er konnte Gott nicht groß genug sehen. Und darum schaute er Gott durch Christus hindurch und Christus durch die Welt an, und zwar darum, weil die Welt sein Eigentum ist, das durch ihn, den Logos, das göttliche Urwort in das Sein hineingesprochene Schöpfungswort ist. Und dieses Wort ist das Zentrum, das Herz, der Geist und die allbelebende Seele der Schöpfung“ (232). Teilhards Christozentrik ist „die neuzeitliche Erweiterung und Ergänzung der paulinischen Christozentrik“ (ebda). Wie immer dem sei, „die Welt ist eine Ekstase wert“ (235) – Pfleger bekennt, daß ihm Teilhard zum Glaubenshelfer geworden sei.

Den Schluß bildet die Ausführung über „Und alles ist Mysterium“. Der gesamte Anschein unserer Existenz spricht gegen ein Mysterium des Daseins, d. h. gegen die Weltgeschichte als Heilsgeschichte, und nicht nur der Tod ist es, der uns irremacht am Glauben an ein göttliches Mysterium des Daseins. „Das Leben muß ein Mysterium der Liebe in sich verbergen. Aber es ist nicht leicht, es zu finden“ (268). Diese „schöne und schreckliche Welt“ ist ein Mysterium, ein gigantisches Unternehmen, „dessen Ausgangspunkt die Liebe und dessen Endpunkt das universale Heil ist“ (270). Als das christliche Mysterium noch nicht zur Offenbarung gelangt war, vertrat der Mythos in der Menschheit seine Stelle. „Der Mythos war vom Gottgeheimnis der Welt inspiriert“ (273). „Die Mythen des Christentums sind nichts anderes als die Mysterien des Christentums“ (276). „Das Mysterium ist das . . . im ganzen Kosmos und in der menschlichen Existenz“ (277). Der Mythos ist mit und durch Christus zum Mysterium geworden, und „das Mysterium ist nicht nur planetarisch, es ist kosmisch“ (277).

Das Buch vermittelt wertvolles Gedankengut und ist allgemein verständlich.